

Ein Flintbeilrohling mit zwei Seeigeleinschlüssen aus Elstorf, Ortsteil Ardestorf, Kr. Harburg

Mit 2 Abbildungen und 1 Tafel

Im Frühjahr 1972 fand der Schüler Hans-Peter Kanebley beim Steinsammeln auf dem väterlichen Acker ein Flintbeil, das er dem Helms-Museum zur Dokumentation zur Verfügung stellte.

Bei einer kurz nach der Fundmeldung durchgeführten Begehung ließen sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Fundstelle im dunklen Ackerboden drei hellere kreisrunde Flecken von 10–15 m Durchmesser erkennen, die sehr wahrscheinlich als die Reste von abgepflügten Grabhügeln betrachtet werden müssen. Ältere Meßtischblätter, auf denen an dieser Stelle ein Hügel eingezeichnet ist¹, sowie zwei Grabhügel, die sich in dem nahegelegenen, von der Fundstelle ca. 60 m entfernten Wäldchen erhalten haben, scheinen diese Annahme zu rechtfertigen (Abb. 1).

Nach der Brandtschen Typographie gehört der Fund zur Gruppe der dickblattigen Flint-Rechteckbeile². Das Fundstück besteht aus einem undurchsichtigen grauen Silex, der durch seine „Stumpfheit“ eher an ein kalkiges Gestein erinnert. Die Aufsicht zeigt ein hohes schlankes Trapez mit abgerundetem Nacken und mäßig gerundeter Schneide (Abb. 2). Die größte Dicke liegt etwa in der Mitte des Beilkörpers, der Querschnitt ist annähernd rechteckig, lediglich die Breitseiten sind leicht gewölbt. Der Nacken erscheint in der Seitenansicht spitz zulaufend, seine ursprüngliche bzw. seine beabsichtigte Form ist allerdings durch zwei Materialausbrüche, von denen später noch eingehender die Rede sein wird, entstellt.

Die Länge beträgt 16,8 cm, die Breite der Schneide 6,1 cm, die des Nackens 3,7 cm. Die größte Dicke mißt 3,7 cm. Das Gewicht des Beiles beläuft sich auf 510 g.

Der gesamte Beilkörper ist mit einer gröberen und feineren Muschelung überdeckt. Besonders sorgfältig sind die Kanten und die Schneide retuschiert. Die Schläge sind so ausgeführt, daß Schneide und Kanten in der Aufsicht als Zick-Zack-Linie erscheinen.

Schliffspuren sind nicht vorhanden, ebensowenig lassen sich irgendwelche Arbeitsspuren erkennen. Bemerkenswert sind zwei Besonderheiten am Nacken des Fundstückes.

Auf der einen Breitseite zeigt sich ein tief in den Beilkörper hineinreichender Seeigelabdruck, der in der Aufsicht von einer Kante zur anderen reicht (Taf. 10, 1).

¹ Meßtischblatt 2524, Buxtehude (Ausgabe der fünfziger Jahre). Der Fundplatz besitzt den Rechtswert 50 700 und den Hochwert 21 060.

² K.-H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngerer Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands (1967), 109–118.

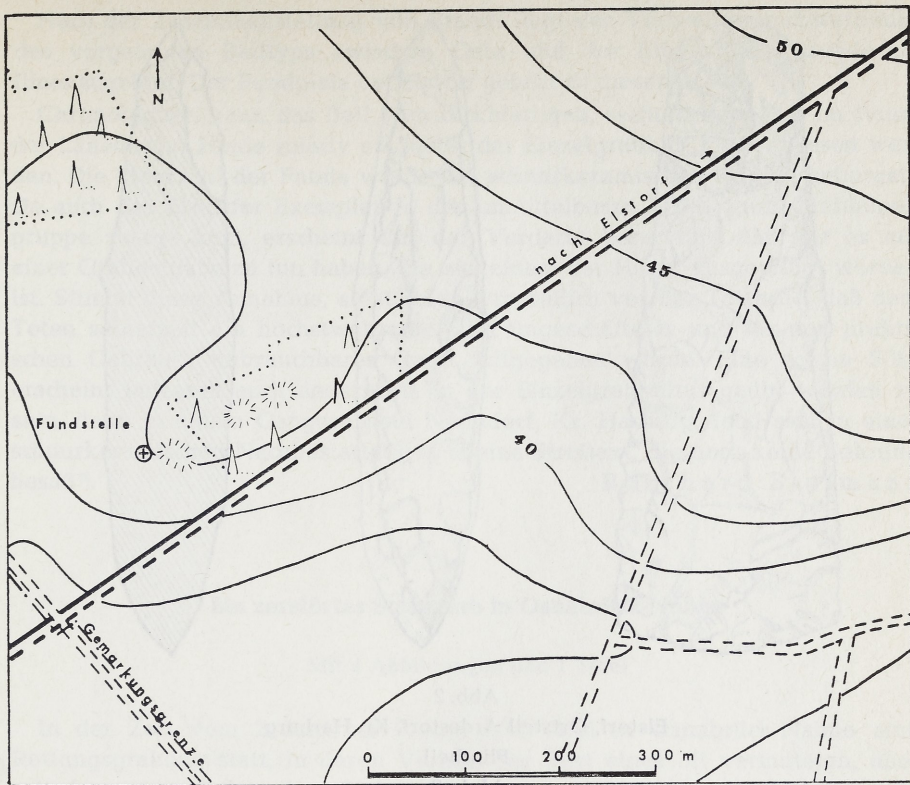


Abb. 1
 Elstorf, Ortsteil Ardestorf, Kr. Harburg
 Fundstelle des Flintbeiles

Die eine Hälfte des versteinerten Innenraumes ist ausgesplittert, die andere noch vorhanden. Durch die Aussplittierung ist offensichtlich auch der hinter dem Seeigel liegende Teil des Beilkörpers mit abgesprungen, Form und Stabilität des Nackens erfuhren dabei sicherlich eine unbeabsichtigte Veränderung.

Neben diesem größeren versteinerten Einschluß befindet sich auf der gegenüberliegenden Breitseite am Nackenende ein weiterer Seeigel, von dem nur noch der Abdruck vorhanden ist (Taf. 10, 2). Allerdings reicht er in der Aufsicht nur mit einem Drittel seines rekonstruierbaren Durchmessers in den Beilkörper hinein. Immerhin verursachte auch er einen Materialverlust, wodurch die Nackenpartie eine ungleichmäßig spitz zulaufende Form erhielt.

Die Schärfe der Grate und Kanten einerseits sowie das Fehlen jeglicher Schliff- und Benutzungsspuren andererseits machen es sehr wahrscheinlich, daß man nach den Absprüngen am Nackenende auf eine weitere Bearbeitung und

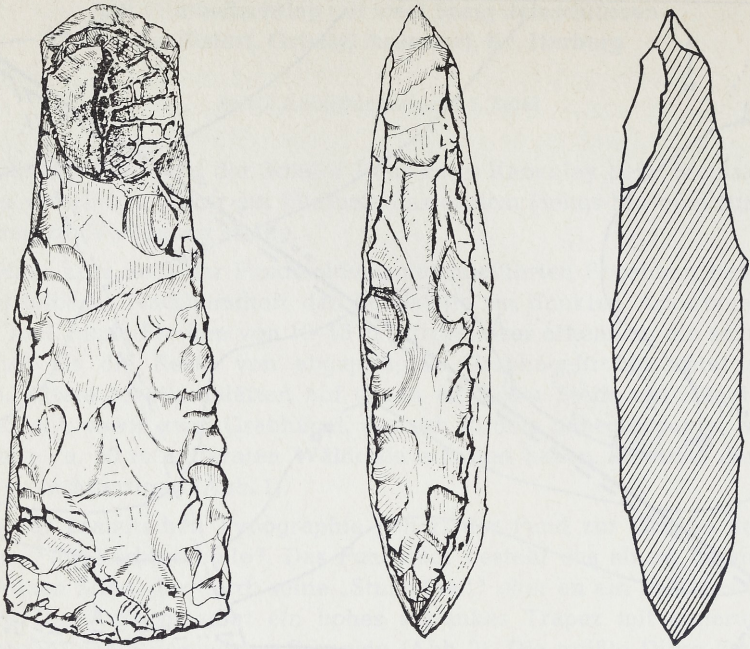


Abb. 2
 Elstorf, Ortsteil Ardestorf, Kr. Harburg
 Flintbeil
 M. 1 : 2

eine Inbetriebnahme des Werkzeuges verzichtete. Diese Annahme impliziert einen bestimmten Ablauf der Herstellung, demzufolge die Herausarbeitung der Schneidenpartie einschließlich der Schmalseiten, der Bearbeitung des Nackens vorausgegangen sein müßte. Es erscheint uns einleuchtend, daß man zunächst die Qualität der Schneide, der wichtigsten und am stärksten beanspruchten Partie des Werkzeuges, prüfte, und erst, wenn sich ein positives Bild ergeben hatte, die Bearbeitung in Richtung Nacken fortsetzte.

Die „Panne“, die, in unserem Falle kurz vor der Vollendung der endgültigen Formgebung, die geleistete Arbeit hinfällig machte, könnte auf eine mangelnde Kenntnis des Rohstoffes hinweisen, denn es ist anzunehmen, daß die in der Gesteinsstruktur deutlich andersartige Füllung der Seeigelabdrücke bereits beim grob zugehauenen Rohling sichtbar war. Eine solche Annahme würde sich recht gut mit der Beobachtung Brandts in Einklang bringen lassen, derzufolge bei den dickblattigen Flint-Rechteckbeilen der größere Teil sehr unsorgfältig gearbeitet auftritt, woraus man eine gewisse Unvertrautheit mit dem Silexmaterial ablesen möchte. Brandt hat diese Beile als Serie 2 bezeichnet. Er stellt sie einer Serie 1, das heißt gut gearbeiteten Stücken, gegenüber.

Nach der Zusammenstellung von Brandt liegt der Verbreitungsschwerpunkt des vorgelegten Beiltyps zwischen Oste und der Elbniederung sowie im Ilmenaugebiet. Der Fundplatz bei Elstorf gehört zu diesem Raum.

Chronologisch kann das Beil vom dickblattigen, rechteckigen Typ im Raum der Lüneburger Heide relativ eindeutig der Einzelgrabkultur zugewiesen werden. Die Mehrzahl der Funde wurde aus schnurkeramischen Hügeln geborgen. Da auch das Elstorfer Exemplar in der unmittelbaren Nähe einer Grabhügelgruppe zutage kam, erscheint uns der Verdacht berechtigt, daß wir es mit einer Grabbeigabe zu tun haben, die aus einem der Hügel ausgepflügt worden ist. Stimmt diese Annahme, so stünden wir freilich vor der Tatsache, daß dem Toten seinerzeit ein höchstwahrscheinlich ungeschäftetes und für den praktischen Gebrauch unbrauchbares Gerät mitgegeben wurde. Eine solche Sitte erscheint indessen auch andernorts in der Einzelgrabkultur geübt worden zu sein, denn in einem Ganggrab bei Nenndorf, Kr. Harburg, fand sich in einer schnurkeramischen Nachbestattung u. a. eine Streitaxt, die noch keine Bohrung besaß³.

Burchard Sielmann

Ein zerstörtes Steingrab in Osnabrück-Nahne

Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel

In der Zeit vom 2. Juni bis 7. Juli 1971 fand in Osnabrück-Nahne eine Rettungsgrabung statt, in deren Verlauf der Rest eines oft vermuteten, aber seit langem unbekanntem Steingrabes untersucht wurde. Entdeckung und Grabungsanlaß verliefen folgendermaßen:

Bei der Anlage eines umfangreichen Sportplatzbereichs westlich des Schölerberges stießen Bauarbeiter bei Baggerarbeiten auf auffällig große Steine, die dem Bauleiter, Herrn Ing. grad. Lehr, Anlaß zu der Vermutung gaben, hier könne ein Steingrab angeschnitten worden sein. Herr Lehr verständigte daraufhin den Verfasser, der sofort die Rettungsgrabung einleitete.

Die Koordinaten der Fundstelle sind: TK 25, Blatt 3714, R 34 36250, H 57 91150. Bei Beginn der Ausgrabung waren einige Steine im Profil der Baugrube sichtbar und erweckten bereits den Eindruck, daß sie nicht mehr in situ lägen. Die flächige Abdeckung eines Areals von 14×9 m ergab dann, daß noch 16 Trägersteine und 1 Deckstein des Steingrabes vorhanden waren, dazu eine große Zahl kleinerer Steine, daß aber nicht mehr ein einziger an seinem ursprünglichen Platz stand. Ob bei Beginn der Bauarbeiten bis dahin noch intakte Teile des Grabes zerstört wurden, bleibt offen, ist aber unwahrscheinlich.

Dieser eigentümliche Befund erklärt sich aus der im Osnabrücker Land verschiedentlich geübten Praxis, hinderliche Steine im Ackerboden einfach zu

³ W. Wegewitz, Arbeitsbericht des Helms-Museums für die Zeit vom 1. April 1950 bis 31. März 1954. Harburger Jahrb. 5, 1955, 168–173, Abb. 4, 3.